

Dr. Hannes Androsch  
Rede anlässlich der Präsentation des Buches  
am 21. November 2006 im Künstlerhaus / Wien

**„Kanzler, Krisen, Katastrophen“**  
von Günther Steinbach

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe künftige Leser des neuen Buches von Günther Steinbach,

mir fällt die ebenso ehrenvolle wie dankbare Aufgabe zu, Ihnen das Werk unter dem Titel „Kanzler, Krisen, Katastrophen“ wärmstens ans Herz zu legen. Ehrenvoll deshalb, weil ich Günther Steinbach und sein Schaffen schon seit langem bewundern kann. Und dankbar nicht zuletzt aus dem Grund, weil es sich um ein Buch handelt, welches möglichst viele Leser verdient. Es ist, meine ich, ein wichtiges Buch, ein bedeutendes Buch für das Verständnis österreichischer, mitteleuropäischer und schließlich europäischer Geschichte. Es ist zugleich auch ein mutiges Buch, da es sich eines verhältnismäßig unbequemen Themas annimmt, das im kollektiven Bewusstsein Österreichs kaum vorhanden ist; und es ist ein lesenswertes Buch nicht zuletzt wegen seiner stilistisch-literarischen Qualitäten.

Im Grunde seines Herzens war Günther Steinbach – das wissen seine Freunde – schon früh zum Historiker berufen, und das er im österreichischen Schicksalsjahr 1934 zur Welt kam mag nicht unwesentlich zu seiner Beschäftigung mit der Ersten Republik beigetragen haben. Es war seine Mutter, die sein Interesse für Geschichte weckte, doch es war sein Vater, der das Studium der Geschichte als brotlose Kunst abtat und mit Bedachtnahme auf eine Karriereplanung zur Juristerei riet. Die so begonnene Karriere führte Günther Steinbach dann tatsächlich, und zwar im Sozialministerium, steil hinauf und ganz nach oben. In den 42 Jahren seiner Tätigkeit im Sozialministerium diente er unter – oder, wenn man so will – „verbrauchte“ er 9 Ressortchefs, von denen drei zu Lebensfreunden wurden: Rudolf Häuser, Josef Hesoun und Franz Hums.

Obwohl das publizierende Schreiben seine Studentenzzeit wie seine Berufslaufbahn und sein politisches Engagement begleiteten, führte doch erst

seine Pensionierung als Sektionschef das Talent des Schriftstellers und die Leidenschaft für Geschichtswissenschaft glücklich zusammen. Dieser fruchtbaren Vereinigung waren seit 2001 zwei Bücher zu verdanken.

Das erste widmete sich 10 einschneidenden, historischen Ereignissen aus den „Schicksalstagen Europas“. Das zweite schildert die Geschichte Deutschlands als „Europas unruhiges Herz.“ Es war schon bislang ein beeindruckendes Oeuvre, an dem Günther Steinbachs meisterhafte Art ablesbar wird, historische Ereignisse und Entwicklungen verständlich zu machen, indem er tief recherchierte Fakten nicht nur mit flüssiger Feder und stilistischer Brillanz aufs Papier zu bringen verstand, sondern vor allem niemals den Blick auf die größeren und großen Zusammenhänge verlor. Günther Steinbach weiß, dass die Geschichte oft sehr lange Schatten wirft, und er weiß diese Einsicht auch eindrucksvoll zu vermitteln. Er hat – gerade auch mit diesem seinem neuen Buch – Maßstäbe für die Darstellung von Nationalgeschichte für das 21. Jahrhundert gesetzt, indem er zeigte, dass es eine punktuelle, nationale Geschichte gar nicht geben kann, nie gegeben hat und nicht geben wird. Sie kann nicht ohne den Einblick in die Entwicklungen Europas und darüber hinaus ohne den Rundblick in das Weltgeschehen geschrieben werden.

All diese kultivierten Gaben des Autors sind ideal dazu geeignet, sich auch den schwierigen Themen unserer eigenen Geschichte anzunehmen. All diese Argumente habe ich Günther Steinbach vor rund zwei Jahren so nicht vorgebracht, doch sie waren es in hohem Maße, die mir Veranlassung gaben, den Autor zu einem Buch über die Erste Republik erfolgreich zuzureden.

Es ist bis zu einem gewissen Grad verständlich, dass gerade in diesem Geschichtsabschnitt vieles im Dunkel blieb oder gehalten wurde. Für einen Historiker wie für einen Schriftsteller – die Unterscheidung wird ja von Wissenschaftsseite meist mit der fragwürdigen Grenzziehung bewerkstelligt, dass die professoralen Gelehrten einen guten Stil oft als unwissenschaftlich ablehnen. Lesbarkeit ist einem deutschsprachigen Wissenschaftler heute oft immer noch suspekt. Die Epoche der Ersten Republik ist jedenfalls für einen Geschichtsschreiber wie für einen Geschichtenschreiber eine vordergründig recht undankbare Angelegenheit, eine düstere Periode, eine Geschichte ohne Helden und ohne Happy End.

Dem ist nur entgegenzuhalten, dass man vom Unsäglichen nicht einmal schweigen darf. Der Preis des Erinnerns ist hoch – nicht nur im Sinne der Mühe,

ein gutes Buch über Geschichte zu schreiben. Noch viel höher wäre für uns alle der Preis des Vergessens. Denn gerade die Vernachlässigung der unbequemen Teile von Geschichte hat zu diffusen Legenden- und absurden Heroen-Bildungen geführt.

Gegen diese Mythisierung anzuschreiben, dazu braucht es schon einen literarischen Historiker vom Format eines Günther Steinbach. Denn hier genügt Datensammlung alleine nicht. Es bedarf eines psychologischen Tiefblickes und eines Nuancenreichtums um dem diffizilen Thema der Ersten Republik beizukommen – ein bisschen Sigmund Freud also und ein bisschen Marcel Proust; und das alles ohne sich jemals eine moralisierende Richterrolle oder gar eine nachträgliche Besserwisserei anzumaßen.

„Kanzler, Krisen, Katastrophen“ – so der alliterierende Titel des Werks, und würde der Untertitel nicht den Zeitraum der Ersten Republik indizieren, könnte man meinen, es handle sich um die Schilderungen jüngerer oder gar aktueller Geschehnisse. Doch das Spannende an der Beschäftigung mit Geschichte ist ja, wie dies ein anderer großer Historiker, dem ich freundschaftlich-bewundernd verbunden bin, nämlich Eric Hobsbawm, ausdrückte, dass „die Vergangenheit auf das Stärkste in die Gegenwart hineinreicht und diese mit einem Bein immer schon in der Zukunft steht.“

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war für Europa ein besonders blutiger und düsterer Abschnitt seiner ohnehin so blutigen Geschichte. Europa wurde zum „dunklen Kontinent“. Mit dem Ersten Weltkrieg waren „in Europa die Lichter ausgegangen und sollten lange nicht mehr angehen“, wie dies der britische Außenminister Sir Edward Grey beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges leider zutreffend einschätzte. Sigmund Freud diagnostizierte den europäischen Zivilisationen einen zerstörerischen Todeswunsch, und auch Stefan Zweig, der am Verlust seiner „Welt von Gestern“ selbst zerbrach, ortete eine ungeheure destruktive Kraft, die nach Entladung drängte. In der Folge stürzten Throne und Kronen und zerbrachen Reiche, die weltweit zu Konvulsionen und tektonischen Machtverschiebungen führten und jedenfalls für Europa einen erheblichen Bedeutungsschwund bedeutete.

Schon die Geburtsstunde der Ersten Republik stand daher mit ihrem devastierten Umfeld unter keinem guten Stern. Unter dem Eindruck des Zerfalls und des Untergangs wollte keine neue Ordnung entstehen. Die revolutionären und radikalen Versuche sind allesamt opferreich gescheitert. Und insbesondere

Österreich war, wie dies Karl Kraus pessimistisch bemerkte, „Versuchsstation für den Weltuntergang“. In der Tat war es die Epoche der großen Umstürze, der revolutionären Reformen und der gewagten Versuche. Sie war es jedoch zum Glück nicht nur auf politischem Gebiet, wo die radikalen Entwürfe von Faschismus, Nationalsozialismus und Bolschewismus direkt in die Apokalypse galoppierten und zu Klassenmord, Rassenmord und Massenmord führten.

Die Revolten und ambitionierten Aufbruchs-Ideen der Kunstschaffenden waren zwar auch exzessiv aber, im Gegensatz zu den politischen, ungleich fruchtbarer: Die Goldenen Zwanzigerjahre oder „Roaring Twenties“ machten die Großstadt zum Lebensgefühl der Zeit, brachten Künstlervereinigungen wie das Bauhaus, die „Brücke“ und den „Blauen Reiter“ hervor, schufen die Kunstrichtung der Neuen Sachlichkeit und fanden schließlich in Radio und Film neue Ausdrucksmedien. Jazz, Swing und Charleston, Bubikopf und Nacktkultur waren Ausdruck des Zeitgeistes, die großen Idole und LeinwandgöttInnen hießen Josephine Baker, Greta Garbo, Marlene Dietrich, Johannes Heesters oder Charlie Chaplin. Die philosophischen Geister der Zeit sammelten sich im „Wiener Kreis“. Das literarische Schaffen der Zeit fokussierte in Größen wie Brecht und Döblin, Heinrich und Thomas Mann, Erich Maria Remarque, Kurt Tucholsky oder Franz Werfel. Doch auch diese kurze, in Deutschland nicht zuletzt wirtschaftlich befruchtete Blütezeit fand mit dem „Schwarzen Freitag“ 1929 auch rasch wieder ein Ende.

Ein reges Kunst- und Geistesleben kann jedoch nicht über die problematischen Ereignisse, über die Tiefe der Krisen und politischen Katastrophen hinwegtäuschen. In Österreich fand die Erste Republik nie zu einem verbindenden Selbstverständnis, einer bindenden Identität. Ihr Entwurf war schon durch fehlenden Glauben an ihre wirtschaftlich Lebensfähigkeit und damit *Überlebensfähigkeit* zum Scheitern verurteilt. Von dem riesigen Reich der Donaumonarchie blieb nach dem Ende der 640jährigen Habsburger-Herrschaft nur ein Rumpf zurück, von Clemenceau verächtlich definiert als „L’Autriche, c’est ce qui reste“.

Von der verheerenden Kurzsichtigkeit der Friedensverträge war dieses Restösterreich in besonderem Maße betroffen: Die Reparationszahlungen wurden noch an den alten Grenzen hochgeschraubt, und die Auflösung der einstmals wirtschaftlich autarken Ganzheit der Monarchie führte zu einem „Reduktionsschock“ (Norbert Leser) und zu Anpassungskrisen. John M. Keynes sah die fatalen Konsequenzen der Pariser Vorortverträge ahnungsvoll voraus.

Etwa die Deutschland auferlegten Reparationszahlungen erreichten deren doppelte Jahreswirtschaftsleistung. Dem jungen Staat Österreich raubten sie jede Perspektive: Not und Elend, Arbeitslosigkeit und Hunger folgten. Aussichtslosigkeit stand für diesen „Staat, den keiner wollte“ (diese treffende Charakteristik von Hellmut Andics ist längst zum geflügelten Wort geworden) schon am Anfang, der Heldenplatz stand 1938 am Ende seiner Geschichte. Dazwischen lagen die Leidensstationen von Hyperinflation, Weltwirtschaftskrise, Deflationspolitik und Massenarbeitslosigkeit. Dazwischen lagen Austrofaschismus und der 12. Februar 1934, alles zusammen wesentliche Ursachen für die Endstation Heldenplatz am 15. Mai 1938.

Günther Steinbach versteht es die historischen Brennpunkte und dramatischen Wendepunkte nicht nur packend zu schildern, sondern stellt sie auch immer wieder gekonnt in den Kontext langfristiger Entwicklungen. Das betrifft die zentralen wirtschaftlichen Linien ebenso wie politische Nachwehen der Ersten Republik. Es wird etwa gezeigt, worin das Trauma der sozialdemokratischen Führung nach 1945 aufgrund der Erfahrungen der Ersten Republik bestand und warum sie alles daran setzte, das neuerliche Entstehen eines Bürgerblocks zu verhindern, was ja bis zum Jahr 2000 auch gelang.

Günther Steinbach untermauert auch die Schlussfolgerungen von Manfred Scheuch in seinem vor zwei Jahren unter dem Titel „Der Weg zum Heldenplatz“ erschienen Buch, dass nämlich die unnachgiebige Politik der Christlichsozialen, die jede Annäherung der Sozialdemokratie und jedes gestaltende Mitwirken von dieser Seite ausschloss, sich auf diese Weise selbst ihres stärksten Bundesgenossen gegen den Nationalsozialismus beraubte und damit nicht erst nach 1934 den „Weg zum Heldenplatz“ ebnete. – Was auch immer aus dem fraktionsimmanenten Widerspruch der Sozialdemokraten von radikaler Propaganda-Sprache einerseits und einem humanitär bedingten, vorsichtigen Handeln andererseits dazu beigetragen haben mag.

Wie Günther Steinbach schon im Vorwort seines Buches schreibt, wäre es im Grunde unerträglich, die so triste Geschichte des Scheiterns der Ersten Republik zu schreiben, wenn man nicht längst wüsste, dass die Zweite Republik im Gegensatz dazu zum Erfolgsmodell geworden ist. Noch einmal bedurfte es einer Phase der totalen Destruktion, niemals gerechtfertigten millionenfachen Opfern, um schließlich die politischen Grabenkämpfe der Ersten Republik zu überwinden. Hinter den Zäunen der Konzentrationslager hatte man sich die Hand gereicht, um gemeinsam am Entstehen eines Neuen Österreichs zu wirken. An der Erfolgsstory

der Zweiten Republik hat auch Günther Steinbach, ebenso wie auch sein Vater und auch sein Bruder, tätigen Anteil. Gerade aus dieser Position und dieser Perspektive heraus ist es ein hohes Verdienst, in angemessener Weise auch an die Vorgeschichte zu erinnern, denn es gibt zwei Schöne Dinge auf der Welt: Das Erinnern und das Vergessen, das Erzählen von Geschichte und das Verzeihen. Ebenso gibt es auch zwei ganz und gar unbequeme Dinge auf der Welt: Das Erinnern und das Vergessen, trotz oder wegen der Unerfreulichkeiten.

Lieber Günther, im Namen Deiner sicherlich zahlreichen Leserschaft danke ich Dir für Deinen Mut zur Unbequemlichkeit, für Deine kritische Ausgewogenheit und für Deine Kunst, Verständnis-weckend zu erinnern.